Schlesisches Kirchenblatt.

№. 16.



X. Jahrgang.

Herausgeber:

Dr. Joseph Sauer,

Rektor des fürstbischöfl. Klerikal-Seminars.

Verleger:

G. P. Aderholz.

Breslau, den 20. April 1844.

P. Mathew und Kaplan Seling.

(Fortsetzung.)

Der Versammlungsort war beinahe jeden Tag ein anderer, meistens ein freier Platz oder ein geräumiger Kirchhof. Die Zahl der Anwesenden war um die Mittagsstunde selten unter 4000, oft auch das Doppelte und Mehrfache, wuchs dann allmälich fort und war gegen Abend gewöhnlich am zahlreichsten. Während Mathew auf die Rednerbühne ging, wurde geklatscht und Hurrah gerufen, wornach er die Versammelten freundlich übersah und den Bekannten auf der Bühne freundlich die Hand reichte. Zuerst wurden ihm gewöhnlich von irgend einer gemeinnützigen Gesellschaft Dankschreiben überreicht, welche P. Mathew jedesmal mit einer Rede erwiederte, die zuweilen wieder mehrere andere Anreden veranlaßte. „Als ihm — erzählt Seling — einmal ein protestantischer Prediger ein Dankschreiben unter der Aufschrift: „Dankschreiben an den wahrhaft ehrwürdigen Vader Mathju von einer protestantischen Mäßigkeitsgesellschaft in Süd-London," überreicht hatte, bemerkte Vader Mathju am Schlusse seiner Dankrede, daß ihm das Schreiben noch mehr Freude gemacht haben würde, wenn das Wort protestantisch aus der Ueberschrift weggeblieben wäre. „Es ist leider wahr und traurig genug, fügte er hinzu, daß wir Menschen in unseren allerwichtigsten Angelegenheiten verschiedenen Glaubens und Bekenntnisses sind, aber ich begreife nicht, warum diese traurige Verschiedenheit überall, namentlich auch hier, wo wir doch nach ausdrücklicher Versicherung des Dankschreibens selbst, durchaus eines und desselben Glaubens sind, bemerklich und geltend gemacht werden muß. (Lauter und allgemeiner Beifall.) Warum spricht man nicht auch von protestantischen und katholischen Ackerbaugesellschaften u. dgl. m. (Lautes Gelächter.) — Ganz recht. Man mache jene Kluft nicht größer, als sie wirklich ist; am allerwenigstens thue man dieses um des Branntweins willen. Der Branntwein 2c. ist nicht lutherisch und nicht katholisch — er hat gar keine Religion — er ist gegen alle Religion. Deswegen müssen wir uns alle vereinigen und gemeinschaftlich gegen ihn kämpfen." Der Prediger trat nun mit einer Gegenanrede hervor, in welcher er unter Anderm bemerkte: „Wir müssen uns diesem katholischen Geistlichen anschließen, weil wir sehen, daß er von Gott berufen ist in dieser Sache, ja — wir würden nur zerstreuen, wenn wir nicht mit ihm sammeln wollten," und nahm das Wort protestantisch unter rauschendem Beifall der Versammlung zurück. Ein anderes Mal gedachte er der Befürchtung eines Predigers, daß durch ihn die protestantische Kirche gefährdet werden könnte. „Ich nehme es nicht übel, sagte er, daß der Mann diese Befürchtung hegt und ausspricht. Ich bemerke nur, daß ich in Wort und That absichtlich Alles vermeide, was eine solche Befüchtung veranlassen könnte. Denn obgleich ich überzeugt bin, daß wir Katholiken das wahre Christenthum haben, und sehnlich wünsche, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, so darf ich doch in meiner Stellung, als — wie ich hoffe — von Gott berufen, die Nüchternheit einzuführen und allgemein zu machen, nicht darauf ausgehen, die Menschen katholisch zu machen, weil ich die Protestanten von mir fern halten würde, während sie mir jetzt von ihren eigenen Predigern zugeführt werden. — Nein, wahrlich, fuhr er fort, ich für meine Person werde euch nicht katholisch machen; wenn es sonst keiner thut, so müßt ihr es selbst thun. (Beifall und Gelächter.)

Nachdem P. Mathew auf diese Weise das Eine oder Andere besprochen hatte, ging er durch allerlei einleitende Vorbemerkungen zur Sache selbst über. Er sprach bald länger, bald kürzer, z. B. über die Unschädlichkeit, über die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Enthaltung von allen berauschenden Getränken, wobei er sich immer auf die Erfahrung berief und diese in Beispielen zur Anschauung brachte. Er kam hierbei gewöhnlich auf

Irland zu sprechen, wie es dort früher war, und wie es dort jetzt ist. Sagte, wie jetzt die Irländer gesünder, kräftiger und jeder christlichen Tugend fähig sind, weil die Entsagung eines der größten Tugendhindernisse hinwegräume, und daß sehr viele Menschen, blos durch den Genuß berauschender Getränke von Gott abwendig gemacht, dagegen zu allerlei Sünden und Verbrechen geführt werden. Was er vom verbesserten Gesundheitszustande anführte, bekräftige er zuweilen durch sein eigenes gesundes Aussehen, was jedesmal allgemeine Zustimmung erregte. Auch meinte er, wenn die berauschenden Getränke zum Wohlbefinden erforderlich wären, so würde Gott sie auch schon unsern ersten Eltern im Paradiese bereitet haben, was aber nicht der Fall gewesen sei. (Gelächter.) Sodann bemerkte er, daß uns Gott den Geschmack an berauschenden Getränken nicht angeschaffen habe; es sei dieser Geschmack offenbar blos ein angeworbener und verdorbener Geschmack, woraus wiederum folge, daß diese Getränke für das Wohlsein des Menschen wenigstens entbehrlich seien. P. Mathew sprach jedesmal mit entblößtem Haupte, während die Anwensenden alle das Haupt bedeckt hielten. Anfangs sprach er weniger lebhaft, zuweilen die Worte suchend, ja anhaltend, beinahe stotternd. Aber auch während dessen wurde er aufmerksam angehört. Dieses Stocken oder schwerfällige Fortschreiten, wenn es so genannt werden darf, ist bei ihm der Art, daß es den bald folgenden freien und schönen Fluß der Rede nur bemerklicher und angenehmer macht. Er spricht nicht schreiend, sondern nur die Worte scharf betonend und nach allen Richtungen hin vernehmbar.

Es versteht sich von selbst, daß P. Mathew's Brust nicht ausgereicht haben würde, durch 5 Wochen lang ganze Nachmittage zu Tausenden von Zuhörern ohne Unterbrechung zu sprechen, und noch weniger diese von mannichfachen Seiten her beunruhigten Zuhörer in gespannter Aufmerksamkeit zu erhalten. Wenn er seine Rede beendigt hatte, traten verschiedene Intermezzo-Sprecher auf. Hier eine Skizze von solchen Zwischenreden aus dem Kaplan Seling'schen Reiseberichte, mit nur zwei unwesentlichen Auslassungen wörtlich entnommen:

„Wenn Vader Mathju gesprochen hatte, redete ein anderer und zwar ein jeder, der nur wollte. Bald war es ein Kaufmann, bald ein Jude, bald ein katholischer, anglicanischer oder protestantischer Geistlicher, bald ein Methodist, bald ein Quäcker, bald ein Kohlenträger, bald ein Lord oder Graf, bald ein Fischer, bald ein Militärmusikus oder ein gemeiner Soldat, bald ein Gymnasiast oder Zögling aus irgend einer Erziehungsanstalt, bald ein Fabrikarbeiter. Unter allen diesen war Keiner, der nicht gut gesprochen hätte; alle, auch die Soldaten, Fabrikarbeiter und Tagelöhner sprachen ohne alle Furcht und Scheu, ganz unverlegen und natürlich, ohne zu stottern, ohne sich zu wiederholen, lebhaft und ergreifend, oft unter großem Beifall, Geklatsch und Gelächter. — Als einer geredet hatte, der mir ein Jude zu sein schien und gefallen hatte, fragte ich bald nachher Jemanden hinter mir, ob der vorige Redner nicht ein Jude sei. „Ja," erhielt ich in deutscher Sprache freundlich zur Antwort, "ich war es selbst; ich habe auch früher schon einige Male gesprochen, denn dieses ist eine Sache, bei der man helfen muß." Ich gab ihm meinen Beifall zu erkennen und er diente mir seitdem oft als Dollmetscher. Als ein gemeiner, etwa zwanzig Jahre alter Soldat über eine halbe Stunde gut gesprochen und sich zurückgezogen hatte, um sich den Schweiß abzutrocknen, trat er wieder vor und zählte die Aufzunehmenden, die während seiner Rede herangekommen waren, und sprach dann ganz unbefangen zu den Tausenden: „hundertundzehn Rekruten." (Geklatsch.) Ein Fischer erzählte: „wie die Fischermannschaft von dreißig Fischerschiffen entsagt habe und wie das Fischen nun besser gehe und mit jedem Tage mehr Wohlstand bringe. (Großer Beifall.) Ein angesehener Bürger kam mit zwei Knechten auf die Bühne, von denen der eine eine große Schüssel mit einem großen Pudding, der andere kleine Teller und silberne Löffel trug. Der Bürger nahm den Pudding, trat vor und sagte, daß dieser das Thema seiner Rede sein sollte. „Es ist," fuhr er fort, „behauptet worden, die Gerste könne zu nichts, als zu Bier gebraucht werden, wenn man also dieses nicht mehr trinken solle, so habe Gott etwas Unnützes erschaffen. Als ich das meiner Frau erzählte, so meinte sie, daß sich das Gerstenmehl zu mancherlei, vielleicht gar zu einem Pudding gebrauchen lasse. Ei, erwiederte ich, mache mir einen großen Gerstenpudding. Dieser ist nun so eben fertig, — ich habe ihn nicht geprüft, meine Frau hat ihn auch nicht geprüft, — es soll hier öffentlich ganz vorurtheilsfrei entschieden werden, ob er gut ist, wie das Urtheil auch immer ausfallen möge. Wie groß der Pudding aber auch ist, so reicht er doch für viele Tausende nicht hin. Ich muß ihn unter die hundert hier auf der Bühne vertheilen. Denn um ein Urtheil fällen zu können, muß ein jeder doch so viel davon haben, daß er einigermaßen in den Geschmack kommt." Jetzt wurde der Pudding zertheilt und auf den kleinen Tellern umhergereicht. Auch ich bekam meinen Theil und zwar sehr gelegen, da es eben an dem Tage war, wo ich zufälliger Weise kein Mittagsmahl bekam. Nach dem Essen wurden wir aufgefordert, wenn der Pudding auf Glauben gut sei, die Hand aufzuheben. Alle hoben die Hand, auch Vader Mathju und auch ich; denn er hatte mir vortrefflich geschmeckt. Ein übrig gebliebener Theil wurde noch unten hingereicht und fand eine gleich günstige Beurtheilung. Die Tausende wurden zwar nicht durch Essen von dem Pudding, aber doch durch ihr Lachen über denselben so erfrischt, daß sie nach den vielen bereits gehörten Reden noch eine lange Reihe derselben aufmerksam anzuhören vermochten. — Ein anderes Mal machte Jemand eine Weintraube, die er in der Hand hielt, zu seinem Thema. Er zeigte, wie man dieselben essen oder auch auspressen und den Saft trinken könne, und wie man da von Alkohol oder etwas Berauschendem nicht das Geringste schmecke oder verspüre, wie viel man auch davon genießen möge. Das Berauschende, fuhr er fort, komme erst dann hinzu, wenn die Flüssigkeit zu lange stehe und aus ihrem natürlichen Zustande in einen andern übergehe und verderbe. Es ist also keineswegs, wie wohl behauptet wird, so ganz klar und offenbar, daß diejenigen, die den verdorbenen Rebensaft, den man Wein nennt, nicht mehr trinken wollen, einen Tadel verdienen, als wenn sie ein von Gott geschaffenes natürliches menschliches Getränk verschmähten." — Am 18. August trat der Arzt Dr. Syder auf, zeigte der Menge einen menschlichen Magen, den er in Spiritus aufbewahrt hatte, blies ihn so groß auf, wie es nur möglich war, und fragte nun, wer es wohl glaublich finde, daß man in den kleinen Sack mehr als 1 Pfund Fleisch und eine Kanne Bier thun könne, und doch kenne er einen Mann, der täglich drei Galonen (zwölf Kannen) Bier getrunken habe und es sei dies für einen Arbeitsmann nicht für zu viel gehalten worden. — Ein anderes Mal kam ein mit weißem Baumwollenzeug gekleideter Arbeiter aus einer nahe-

gelegenen Fabrik geraden Weges durch die Menge zur Bühne, und als er von vorn kein Aufkommen sah, kroch er unten durch und kletterte hinter uns hoch auf die Rücklehne derselben, die aus mehren dicken Querstangen bestand. Hier sitzend und ruhig über uns hinwegschauend, fesselte er lange meine Aufmerksamkeit, bis endlich der eben Sprechende geendet hatte und nun er um das Wort bat. „Meine Freunde," fing er an, „meine Herren und Damen, meine hohen Herrschaften u. s. w.! Ich bin 65 Jahre alt, heiße so und so, wohne da und da, arbeite dort rechts in der Fabrik des Herrn N. N. Lange war ich ein Trunkenbold und eben deswegen mit Frau und Kindern sehr unglücklich. Jetzt schilderte er wie er arm war und seine Frau und Kinder noch ärmer waren, weder um noch in den Leib etwas hatten — ferner wie er sich körperlich elend befand, wie mehrere Freunde, die er namentlich nannte, oft zu ihm sagten: „William, du machst es nicht lange mehr!" — endlich wie er den Gottesdienst versäumte, seine Kinder ohne Unterricht und Erziehung ließ u. s. w. „Seit zwei Jahren," sagte er nun weiter, „bin ich ein nüchterner Mann, indem ich allen berauschenden Getränken gänzlich entsagte. Jetzt bin ich nicht mehr arm — sehet meine Kleidung; sehet auch in meinem Hause nach, ihr werdet da gute und reinliche Betten, manches neue Hausgeräth finden, auch sehen, daß ich mit Frau und Kindern gut esse. Wie ich mich auch gesund und kräftig fühle, ist hier zu sehen und zu hören; ich verrichte meine Arbeit mit Leichtigkeit, mit Lust und Freude — und während ich sonst vom Sonnabend bis zum Montag oder Dienstag, so lange ich noch Geld hatte, meistens ohne Verstand war, widme ich nun den Sonntag dem höheren Leben im Gotteshause und im Kreise meiner Familie. Kurz, das Trinken bekam mir sehr übel, die Enthaltung hat mich noch keinen Augenblick gereuet, sie macht mich mit jedem Tage zufriedener und glücklicher, und ich halte es für meine Pflicht, dieselbe jedem Menschen anzupreisen. Ja, meine Freunde, kommet alle zu Vader Mathju und übernehmet von ihm die Verpflichtung gänzlicher Entsagung und ihr werdet bald finden, daß es euch wohl thut u. s. w." (Großer Beifall.) Ein anderes Mal redete ein Tagelöhner, der allgemein als ein Trunkenbolt bekannt gewesen, nun aber ein geachteter Mann war, in ähnlicher Weise. Sprecher dieser Art machten einen tiefen Eindruck. — Die protestantischen Prediger, von denen oft einer redete, so wie auch die Juden, zeigten jedes Mal im Anfange oder am Schlusse ihrer Rede, daß man bei dieser Sache nicht auf die Confession, sondern nur darauf sehen müsse, wie dem Uebel abzuhelfen sei, und wer das am besten könne; dieses sei aber kein anderer, als Vader Mathju; er sei hier offenbar der Mann, den sich Gott ausersehen habe, wie Irland, so auch England und Schottland nüchtern zu machen. „Wenn wir auch in religiösen Dingen," pflegten sie zu sagen, „keine Gemeinschaft mit ihm haben und suchen, in dieser Sache müssen und wollen wir ihn hören, uns ihm anschließen, ihm treu folgen!", (Allgemeines und starkes Hurrah!) Obgleich es nicht selten an solchen fehlte, die dem Vader Mathju reden halfen, so standen ihm doch noch besonders mehrere Irländer treu bei, die in London ansäßig waren und theils Kaufleute, theils Handwerker sein mochten. Diese Männer, alle ganz ausgezeichnete Redner, waren dem Vader Mathju immer zur Hand. Sie hatten ihre Reden mehr geordnet und so eingerichtet, daß die Anwesenden gründlich und vollständig von der Sache unterrichtet wurden. Dabei redete der eine von ihnen mehr zum Verstande, der andere mehr zum Herzen, ein dritter griff gewöhnlich dann in die Saiten, wenn diese abgespannt zu sein schienen. Schon wenn dieser vortrat, wurde er von der ganzen Volksmenge beklatscht und so während des Vortrags immer fort. Wie lustig er aber das Volk auch unterhielt, so brachte er ihm doch ernste Wahrheiten bei, die ihm mitunter sogar Thränen auspreßten." Bei allen diesen Vorträgen war aber P. Mathew immer die Seele — das belebende, leitende, ergänzende und nöthigenfalls berichtende Prinzip. Ueberhaupt wurde für gründliche allseitige Belehrung in jeder Hinsicht gesorgt.

Die Art der Aufnahme beschreibt uns Kaplan Seling mit folgenden Worten: „Während Vader Mathju oder ein anderer redete, kamen aus der großen Versammlung daher und dorther nach und nach Einzelne in den leeren Raum vor der Bühne, um sich aufnehmen zu lassen. Wenn ihrer etwa 50 oder 100 und mehr waren, so schritt Vader Mathju zur Aufnahme. Er trat mit entblößtem Haupte vor, überschaute die Menge freundlich und rief: „Ruhig! kommt heran, meine Freunde, und nehmet die Pledsch (Pledge) d. h. übernehmet die Verpflichtung, leget das Versprechen ab." Zuweilen, wenn er bemerkte, daß noch Etliche im Kommen waren, wiederholte er diese Worte einige Mal oder fügte einige anregende Worte hinzu, wie z. B. es ist gut für euch selbst, für eure Familie und Nachbarn, es ist gut für euer irdisches Fortkommen, für eure Gesundheit, für euer ewiges Seelenheil." Mitunter hielt er unwillkührlich eine kurze, sehr eindringliche Rede. Im Augenblicke der Aufnahme war sein Aeußeres feierlich und schien sein Inneres sehr bewegt zu sein. Man plauderte nun nicht mehr, man sah und hörte nur ihn. Obgleich er fast jedes Mal zu Anfange erklärte, daß es gleichgültig sei, ob man die Pledsch knieend oder stehend nehme, daß es nur auf einen ernsten guten Willen ankomme, daß also ein Jeder nach seinen Ansichten und Gefühlen thun möge, so habe ich doch unter den 20,000, die vor meinen Augen die Pledsch nahmen, keinen einzigen bemerkt, der sie stehend genommen hätte, außer etwa, wenn Mangel an Platz es nothwendig machte. Obgleich sich aber die Aufzunehmenden auf den Knieen vor Gott denken und fühlen und außerdem auch noch den Segen empfangen, so ist darum doch ihr Versprechen nicht ein Eidschwur oder ein eigentliches Gelübde, sei es auch, daß es in Reden und Liedern der größern Lebhaftigkeit wegen so genannt werden mag, sondern blos ein feierliches und allerdings auch wohl religiöses Versprechen.

Das Versprechen, welches Mathju laut vorsagte und die Knieenden zusammen laut nachsprachen, ist dieses:

> „Ich verspreche, mit dem göttlichen Beistande mich zu enthalten von allen berauschenden Flüssigkeiten und zu verhüten so viel als möglich durch Rath und Beispiel die Unmäßigkeit bei Andern."

Zuweilen wurde dieses Versprechen auch in irländischer Sprache nachgesprochen, so wie dann aber das letzte Wort ausgesprochen war, sah man plötzlich über den Knieenden ein Schwingen mit Händen, Tüchern und Hüten, begleitet vom drei- oder mehrmaligem Hurrahrufe. Mathju selbst sah dabei einem Vater ähnlich, der seinen Kindern eine Freude gemacht und sie nun dieselbe genießen sieht. Die Ursache dieser freudigen Bewegung, welche sich oft wiederholte, mochte wahrscheinlich der Gedanke an die vielen Millionen Irländer gewesen sein, die durch Vader Mathju nüchtern und glücklich wurden. — Nach abgelegten Ver-

sprechen streckte Vader Mathju beide Hände aus und sprach aus vollem Herzen: Möge Gott euch segnen und euch Kraft und Gnade verleihen, daß ihr euer Versprechen treu haltet zu eurem und der Eurigen zeitlichen Wohle und ewigen Heile! Hierauf legte er Jedem die Hand auf den Kopf, oder er drückte ihm die Hand, oder er that auch wohl beides zugleich, je nachdem dies nach Zeit und Umständen am leichtesten geschehen konnte.

(Schluß folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Paris, 10. März.

(Schluß.)

Gut, wird man uns entgegnen! die Geistlichkeit ist besiegt, in Verfall gerathen, aus ihrem Besitz vertrieben und immer unruhig; wenn sie aus den Augen gelassen wird, so wird sie ihre Herrschaft wieder gewinnen und dann wird es heißen: Wehe uns, wehe der ganzen Civilisation! Mein Gott! wir wünschen nicht mehr, wie ihr, vielleicht noch weniger die Rückkehr der geistlichen Oberherrschaft. Aber weil es Geistliche und Priester giebt, können wir ihre Schulen nicht der Regierung unterwerfen, welche den Ungläubigen und den Philosophen zukommt. Vergebens hören wir auf die feurigen und aufrichtigen Worte des Hrn. Isambert, vergeblich vernehmen wir Hrn. Dupin den ältern, welcher der Geist des Zornes des Hrn. Isambert. Wir sind überzeugt, daß die Geistlichkeit keineswegs das Scepter wieder ergreifen wird, welches sie hat fallen lassen. Sobald sie nicht mehr Herrin ist, wollen wir sie frei unter dem Gesetze sehen, wollen aber nicht, daß das Gesetz unter dem Vorwande einer auf Alle anwendbaren Gleichförmigkeit sie in den Zustand der Unterdrückung zurückführe. Wenn wir das gewaltsam an sich reißende Wesen der Geistlichkeit kennen, so wissen wir zugleich, auf welche Hindernisse es in unserer Zeit stößt, und wir sind über die Kühnheit der Geistlichen keineswegs so in Schrecken gesetzt, daß wir der Universität das Monopol der Leitung des öffentlichen Unterrichts, welches auf bescheidene Weise durch den Gesetzes-Entwurf in Anspruch genommen wird, zugestehen sollten. Vergeblich hat man den Versuch gemacht, uns durch eine Betrachtung über die Vergangenheit zu beweisen, daß der Staat und die Universität nur Eins ausmachten. Ueberzeugt sind wir, daß die Universität die Geschichte vorträgt und vollkommen erläutert, mit Ausnahme der ihrigen. In dem langen Streite der geistigen und weltlichen Macht nahm diese die Hilfe der Universität in Anspruch und das war gut; beim Ausgange der Revolution offenbarte Napoleon, der Wiederhersteller des Altars, des Thrones und der Universität, mit den Trümmern der alten gesellschaftlichen Ordnung alle ihre Feindseligkeiten, und fesselte, der alten Ueberlieferung getreu, die Universität an sein System zur Vertheidigung der kaiserlichen Macht. Aber weiß Herr Villemain nicht, daß Napoleon todt ist und mit ihm ein Theil des aus den damaligen Zeitumständen hervorgegangenen Systems? Der Minister verewigt in seinen Wünschen weder die Kontinental-Sperre noch die Grenzen des Rheins; warum sollte er nicht annehmen, daß die Uebertreibung hinsichtlich der Universität von Seiten des Kaisers eine Zufälligkeit seiner Stellung und seiner Zeit war? Heute hat der Staat nach unserer Meinung nicht mehr nöthig, sich hinter der Universität zu verschanzen, um den Eingriffen der Geistlichkeit zu widerstehen, welche in ihrem sittlichen Einflusse gestört, in den Bedingungen ihrer materiellen Existenz bedroht ist. Die Revolution hat die politische Kraft der Universität zugleich mit der politischen Wichtigkeit der Kirche gebrochen. Der Staat regiert die Kirche und kann sich nicht von der Universität regieren lassen. Der Staat ist, wenn man so will, immer der Vater der Universität, aber er ist der Vormund der Geistlichkeit geworden, und da er für die Interessen beider zu sorgen hat, würde er mit Unrecht seiner Tochter erlauben, sein Mündel zu meistern. — Auf welche Weise ist nun dieser lange und schwierige Streit zu beenden? Die Regierung muß sich der Größe und, wir wagen es zu sagen, der Heiligkeit ihrer Person klar bewußt werden. Möge sie kühn die Obergewalt über jeden Volksunterricht, gehe er von der Kirche, von der Universität oder von den Laien aus, behaupten, aber sie trete mit jeder Unterrichtsbehörde durch Beamte in Verbindung, welche ihre Freiheit respectiren. Um unsere Meinung mit einem Worte zu sagen: es sollte der königliche Staatsrath, welcher durch eine merkwürdige Ausnahme dem Departement des öffentlichen Unterrichts beigegeben ist, nicht ausschließlich aus Mitgliedern der Universität zusammengesetzt werden; er sollte Stellvertreter aus jeder der drei großen Volks-Unterrichts-Abtheilungen zählen und wir wünschten dort, man entschuldige unsere Kühnheit, eine Bank für die Bischöfe zu sehen. Beiläufig gesagt, es sollen die protestantische Geistlichkeit und die Synagoge davon nicht ausgeschlossen sein. So lange aber die Universität allein in dem königl. Staatsrathe herrschen wird, wird sie dem Ministerium alleinige Herrin sein, und der Minister wird nur ein Großmeister, ein Sclave seiner Vorurtheile und seiner Anmaßungen und ein hartnäckiger Gegner der gesetzmäßigen Freiheiten jedes andern Unterrichts sein.

Aus dem Dekanate Medebach. (Münst. Sonntbl.) Wie eifrig die Pietisten bemühet sind, durch Verbreitung ihrer Tractätlein uns „Finsterlinge" von dem „Joche des römischen Aberglaubens zu befreien," davon folgendes neues Pröbchen. Die meisten Einwohner aus dem Hochlande Westphalens, namentlich um den Astenberg herum, sind wegen des undankaren Bodens genöthiget, durch Hausiren mit Holzwaaren und dergl. ihr Brod in anderen Gegenden zu suchen. Mehre von diesen Handelsleuten gehen nach Hamburg, Bremen bis nach Dänemark. Bei einem jener Handelsleute meiner Pfarre fand ich vor Kurzem ein Tractätlein von der Hamburger Gesellschaft, welches den Titel führt: „Jesus, ein Gegenstand des Aergernisses für die Welt." Darunter befindet sich ein Holzstich, Jesum am Kreuze vorstellend, aus dessen Munde die Worte fließen: „selig, wer sich an mir nicht ärgert." Ich las das Schriftlein, und was glauben Sie, welche sind es, die hier als solche, die Jesum ärgern, bezeichnet werden? Etwa Strauß, Bauer und Consoaten, oder die Lehrer der Emancipation des Fleisches? nein, es ist die katholische Kirche, an deren Lehren und Gebräuchen sich Christus täglich ärgern müsse!!! — Ich will nicht weiter auf den Inhalt dieses erbärmlichen Machwerkes jener Frömmler eingehen, auch kein Wort zur Widerlegung jener lächerlichen Beschuldigungen verlieren. — Als ich meinen Landsmann fragte, wo er dies Büchlein gekauft habe, fiel er mir gleich in die Rede und sagte: nein, Herr, gekauft habe ich es nicht, dergleichen kann man dort oben umsonst bekommen. Als ich ihn weiter fragte, erzählte er mir Folgendes: Da unsere Handelsleute in jenen Gegenden Sonntags selten der heil. Messe beiwohnen können, so bleiben sie ruhig im Gasthause und verrichten da ihre Hausandacht. Als dieses jene Zeloten erfuhren,

da „erbarmte sie des Volkes," und sie begaben sich zu ihnen und hielten ihnen religiöse Vorträge, gaben ihnen mehre Päckchen kleiner Schriften und versprachen ihnen Geld, wenn sie dieselben bei ihrem Hausiren unterbrächten, sie würden dadurch als gute „Evangelisten" sich die Krone des Himmels verdienen. Da unsere Handelsleute von dem protestantischen Wirthe, welcher nicht zu jener Partei gehörte, gewarnt wurden, auch nicht begreifen konnten, wie man durch Verhandeln von Schriften zur Würde eines „Evangelisten" gelangen könne, so verbrannten sie diese Schriften und lehnten so das neue ihnen übertragene Amt in eigenthümlicher Weise ab.

Ich halte mich verpflichtet, namentlich meine Amtsbrüder auf diese Art protestantischer Proselytenmacherei aufmerksam zu machen. Es ist nothwendig, daß durch Verbreitung guter katholischer Schriften und durch einen tüchtigen Unterricht namentlich in den Unterscheidungslehren jenen Bestrebungen entgegen gewirkt und daß die Katholiken auf dergleichen Umtriebe aufmerksam gemacht werden.

Rom, 19. März. (Aus einem Schreiben des Herrn Himpe.) Um die wahrhaft kirchlichen Freuden und Genüsse, in denen man hier lebt, spezieller darzustellen, füge ich eine kurze, freilich sehr weit hinter dem Original zurückbleibende Schilderung einiger kirchlichen Feierlichkeiten bei, die ich alle hier in kurzer Zeit anzuschauen das Glück hatte, und beginne mit dem heil. Weihnachtsfeste.

Nachdem der heilige Vater der Vesper der Vigilie, die in der Sixtinischen Kapelle feierlich gesungen ward, beigewohnt hatte, begann mit Anbruch des 25. Decembers (man rechnet hier den Tag von Sonnenuntergang) die feierliche Matutin, und gegen 10 Uhr las der Cardinal Camerlengo (Kämmerer) das sogenannte Hirtenamt, welches der heil. Vater gleichfalls anhörte. Schon vor der Messe war der Hut und Degen feierlich gesegnet worden, den der Papst früher den um die katholische Kirche besonders verdienten Fürsten schickte. Einen solchen erhielt auch der im Kampfe gegen die Türken so heldenmüthige Prinz Eugen von Savoyen. Ist aber kein besonderes Verdienst zu belohnen, so wird er aufbewahrt. Das Amt endete gegen 11½, worauf sich der Papst zurückzog, nachdem er (wie immer, wenn er einer Messe oder Vesper beiwohnt) den Segen über die Anwesenden gesprochen hatte. Um 4 Uhr Morgens fand eine andere Feierlichkeit in der Kirche Santa Maria Maggiore statt. In dieser Kirche, der schönsten und ältesten unter den 100 Marienkirchen Roms, befindet sich nämlich die heilige Krippe, in welcher der neugeborne Erlöser der Welt gelegen hat und die ich bereits den Tag vorher so genau als möglich betrachtet hatte. Gegen 4 Uhr ward dieselbe in feierlicher Prozession aus der Kapelle, in der sie sich sonst befindet, heraus und in der Kirche herumgetragen, und sodann für diesen Tag zur Verehrung ausgesetzt.

Um 9 Uhr Morgens eilte ich sodann nach St. Peter, um dem feierlichen Hochamte beizuwohnen, welches der heilige Vater selbst abhielt. Bekanntlich geschieht dies feierlich nur am heiligen Weihnachts-, Oster-, St. Peter- und Pauls-Feste. Es waren daher wohl mehrere Tausend Menschen versammelt, um dieser feierlichsten Handlung beizuwohnen. Gleichwohl aber schien die große St. Peterskirche immer noch ziemlich leer zu sein. Der heilige Vater erschien, unter Vortritt der Kanonici von St. Peter, der Bischöfe und aller in Rom anwesender Kardinäle, getragen auf einem Thronsessel, das Triregnum auf dem jedem Katholiken so ehrwürdigen Haupte, von Zeit zu Zeit segnend die Schaaren, die sich dicht um ihn herandrängten, und nachdem er vor dem Sanctissimum sein Gebet verrichtet, sprach er noch ein kurzes Gebet am Fuße des Hochaltars, und bestieg dann den an der Seite des Altars errichteten prächtigen Sitz. Nachdem ihm hier die Kardinäle und Bischöfe die Hand, die Mitglieder des Stadtmagistrats den rechten Fuß geküßt, wurde er zur heil. Messe angekleidet.

Hierauf begab sich das Oberhaupt der katholischen Kirche an den Hochaltar. Dieser steht in den Hauptkirchen Roms ganz frei vorn im Presbyterium, und der Celebrant befindet sich hinter dem Altar, mit dem Gesicht gegen das Volk gewendet. Der heil. Vater sprach am Fuße des Altars das Confiteor und sang mit kräftiger Stimme das Gloria in excelsis, worauf er auf einen andern, gleichfalls hinter dem Hochaltar befindlichen Thronsitz zurückkehrte. Nachdem die ausgezeichnete päpstliche Kapelle das Gloria beendet hatte, sang einer der assistirenden Kardinäle die Epistel, ein anderer das Evangelium, der heil. Vater selbst das Credo. Zum Offertorium wurde ihm Hostie und Wein zur Aufopferung gebracht. Jetzt begab sich Se. Heiligkeit neuerdings an den Altar und sang mit einer von freudiger Andacht geschwellten Stimme die Präfation, daß es auch dem Gleichgültigsten Andacht einflößen mußte. Der feierlichste Augenblick aber trat ein, als er, nachdem er laut und deutlich die Consecrationsworte gesprochen, die heilige Hostie und das heilige Blut hoch erhob und unter dem Läuten aller Glocken Roms, unter dem Schwingen der Rauchfässer, dem Präsentiren des zahlreich anwesenden Militärs, die Menge von Tausenden, auf den Knieen liegend, an die Brust schlug und außer den der Anbetung Gottes geweihten Klängen in der ganzen weiten Kirche kein menschlicher Laut zu vernehmen war. Hierauf betete der heil. Vater, der bei so feierlichen Handlungen immer im Antlitz von heil. Freude strahlt, das Pater noster, er, der allgemeine Hirt, betete für seine große Heerde und begab sich nach dem Agnus Dei auf den Thronsitz zurück, wo er nun den heiligen Leib und das heil. Blut genoß. Hierauf las er die gewöhnlichen Schlußgebete wieder am Altar, und ertheilte der zahlreichen Menge den heil. Segen. Segenspendend ward er nun auf dem Thronsessel wieder zum Sanctissimum und von da in seine an die Kirche anstoßende Gemächer getragen, und sehnsüchtig folgten ihm noch die Blicke der Menge nach. Dies ist nur ein ganz schwacher Umriß dessen, was ich sah, und doch übergehe ich noch sehr Vieles gänzlich, namentlich die herrliche Musik, die kirchliche Pracht der Festgewänder und der Kirche selbst 2c.

Am Jahresschlusse wohnte der heil. Vater der Vesper in der Sixtinischen Kapelle bei und nach einer Begrüßung Seitens des Stadtmagistrats begab er sich mit den Kardinälen nach der Hauptkirche der Jesuiten, der herrlichen, an Reliquien ungemein reichen Chiesa del Jesu, wo ein feierliches Te-Deum laudamus gehalten und von Sr. Eminenz dem Kardinal Lambruschini der dreifache Segen ertheilt wurde. Am Feste der Beschneidung Jesu begab ich mich in dieselbe Kirche; der General der Jesuiten las, assistirt von 3 Priestern, das Hochamt und hielt ebenso Nachmittags die Vesper, worauf feierlich und erhebend unter herrlicher Musikbegleitung das Veni sancte Spiritus gesungen wurde. Wenn nun hier in der heil. Stadt keine Woche ohne erbauende Feierlichkeiten vorübergeht, so bot natürlich das Fest der Erscheinung des Herrn viel Stoff zu belebender und im Guten stärkender Andacht. Da die Kirche an diesem Tage die Aufnahme der ersten Heiden in's Christenthum feiert, so ist es hier eine gewiß schöne Einrichtung, daß nicht nur am Tage selbst, sondern in der ganzen Oktave, nach dem Hochamte in lateinischem Ritus eine feierliche oder stille Messe in einem der orientalischen Riten (griechisch, armenisch, maronitisch, syrisch) gelesen wird. Hieraus ist eine besondere Andacht entstanden, die in einer der größeren

Kirchen Roms, St. Andrea della Valle, welche zweimal größer ist als der Breslauer Dom, von früh bis Abends 7 Uhr gehalten wird. Um allen die Theilnahme zu erleichtern, sind zu bestimmten Stunden täglich Predigten (davon drei italienisch, eine französisch, die andern abwechselnd deutsch, englisch, schottisch, spanisch), um in diesen Tagen Gott in allen Zungen zu preisen. Die übrige Zeit ist bestimmt für heil. Messen, Rosenkranz, Litaney, geistliche Lesung und Segen mit dem Sanctissimum, den jedesmal der Kardinal ertheilt.

(Beschluß folgt.)

Diöcesan-Nachrichten.

Breslau, 18. April. Se. Hochfürstliche Gnaden der Hochwürdigste Herr Fürst-Bischof Joseph haben die Kandidaten der Theologie: Julius Anderseck, Ernst Bystry, Carl Fellgiebel, Carl Fürske, Carl Gratza, Ignatz Günther, Leopold von Kehler, Theophil Kosmeli, Adolph Minges, Amand Schalasky und Joseph Seiffert auf Grund des abgelegten Concurs-Examens für Kandidaten des geistlichen Standes erklärt, und gnädigst befohlen, daß deren Aufnahme in das Fürstbischöfliche Klerikal-Seminar am 26. April d. J. stattfinden soll.

Von der Oder. Religion muß die Grundlage aller Erziehung, der häuslichen wie der öffentlichen sein; zu wahrhaft christlichen Gesinnungen muß jeder Jugendbildner, seiner Pflicht gemäß, die ihm anvertrauten Zöglinge heranziehen, er muß sie im Lichte des wahren Glaubens ihre Verhältnisse und Pflichten kennen lehren. Dies liegt im wahren Interesse der Familien wie des Staates. Das Wohl der menschlichen Gesellschaft erfordert es. Daher muß mit aller Entschiedenheit jenen zerstörenden Tendenzen entgegen gearbeitet werden, die, allem positiv Christlichen feind, das alte Heidenthum gern erneuern möchten. Wo diese antichristliche Stiftung die Oberhand behält, wo es ihr gelingt, die Achtung vor der Christusreligion zu untergraben, da fällt auch die Scheu vor Verletzung fremder Rechte; Tugend wird ein leerer Schall, die Ordnungen des Staates, jede die Willkühr zügelnde gesetzliche Beschränkung erträgt man nur mit Unwillen, jagt nach einem Phantom von Freiheit und Gleichheit, jedes Mittel, auch das schlechteste, gewaltsamste für erlaubt haltend, wenn es nur zum Zwecke führt. An dem communistischen Treiben der Gegenwart, das sich gefahrdrohend an den Grenzen Deutschlands gezeigt, hat sich die Wahrheit des Gesagten erhärtet. Unterdrückt sind zwar diese, alle bestehenden Einrichtungen gefährdenden Bestrebungen, aber im Finstern schleichen sie fort und schlagen leicht Wurzel in den dem positiven Christenthume entfremdeten Gemüthern. Der Pauperismus und die moralische Versunkenheit einer zahlreichen Klasse fallen dem Communismus willig als Bundesgenossen anheim. Hat der letztere sich dann gekräftigt, so dürfte es bei aller polizeilichen Wachsamkeit sehr schwer werden, den bösen Dämon zu fesseln und unschädlich zu machen. Nur eine religiöse Bildung der heranreifenden Generation kann dem drohenden Uebel vorbeugen. Die Kirche, unter dem fördernden Schutze des Staates, kann durch ihren unbehinderten Einfluß auf die Jugenderziehung den gefährlichen Feind besiegen.

Von jeher haben die Diener der Kirche diesen Kampf für Religion und Völkerglück gegen die Widersacher des christlichen Glaubens und Staatenwohls gestritten. Er ist nun von Neuem in Frankreich entbrannt. Da haben sich nämlich die subversiven, antichristlichen, alles Heilige höhnenden Tendenzen eines großen Theils der Universitäts-Corporation bemächtigt, die nun ihren verderblichen Einfluß auf alle Unterrichtsanstalten auszudehnen und alle Erziehung in ihr Bereich zu ziehen bemüht ist. Sie greift dem Glauben und den Rechten und Pflichten der Familienväter an die Wurzel. Daher sich denn auch der Hort des Glaubens, der französische, höchst achtungswerthe Episkopat seiner höheren Sendung gemäß gegen das von der Universität eingehaltene System mit aller Kraft bischöflicher Entschiedenheit erhebt, und hierin, wie von dem gesunden Sinne des französischen Volkes, so insbesondere durch energische Erklärungen der beeinträchtigten Familienhäupter unterstützt wird. Sind es denn aber nur die so vielfach wie ungerecht geschmähten Bischöfe und überhaupt nur Katholiken, die in diesem Streite die Sache der Freiheit und der Religion vertreten? Hierüber mag die Zeitschrift „Elsaß" Aufschluß geben. In derselben tritt nämlich ein protestantischer Pfarrer, Goguel, Vorsteher einer Erziehungsanstalt, gegen die Universität auf und verlangte für Privaterziehungsanstalten die Entbindung von der Herrschaft derselben, verlangte ferner die Ausübung der Staatsaufsicht durch eine, auch über der Universität stehende Oberbehörde. (K. K. Z. Nr. 23.) Nichts mehr, nichts weniger fordert man auch katholischer Seits. Wenn man demnach protestantischer Seits nur aus blindem Haß gegen Katholicismus und seine vermeintlichen Anmaßungen die Schritte des französischen Episkopats mit Schmähungen und maßlosem Tadel überschüttet, so wüthet man zugleich gegen das eigene Fleisch und gräbt aus Verblendung auch der eigenen bedrängten Partei den Untergang. Doch ist diese Stimme im „Elsaß" nicht die einzige. Gewichtvolle Worte sprach der Abgeordnete Gasparin, das Haupt einer zahlreichen protestantischen Partei, in der Kammer. Er sagte unter anderem: „Unsere Kinder sind in den Collegien der Universität nicht an ihrer rechten Stelle, denn in diesen findet sich in Wahrheit keine religiöse Erziehung. Man bemüht sich mit vielem Zeitaufwand und großer Anstrengung der Jugend die dem Evangelium widerstrebendsten Gesinnungen einzupflanzen." Wir haben besonders diese beiden Thatsachen hervorgehoben, damit man schon an ihnen kennen lernen möge, daß es sich bei dem Kampfe gegen die Universität nur um die nothwendige Freiheit des Unterrichts, um Befreiung von einem despotischen Zwange, den die Universität nach allen Zeiten hin ausübt, handle; damit man ferner die Doppelzüngigkeit jener Blätter erkenne, die ihre Spalten dem ungemessensten Emancipationsschwindel bezüglich unserer Schulen öffnen und eine größere Freiheit derselben vindiziren wollen, dagegen den Despotismus einer aus der Kaiserzeit stammenden militärisch organisirten Lehrkaste für immer sanctioniren möchten. Aus solchen, einem Parteizwecke dienenden Blättern kann man nimmer den wahren Stand der Dinge ersehen, die auch nur in der geringsten Beziehung zur Kirche und ihren Lehren stehen. In jedem Katechismus, der den Schulkindern in die Hand gegeben wird, ist die katholische Lehre vom Ablaß entwickelt und gezeigt, daß dieser durchaus keine Erlassung der Sünden in sich begreife, und doch müssen wir in Nr. 80 Br. Z. lesen, „daß die Kirche denjenigen, die gewisse, neulich in Italien angeordnete Gebete verrichteten, vollständigen Sündenablaß verheiße." Die katholischen Leser dieser Zeitung werden fürwahr nicht erstaunen, wenn eine nächste Nummer ihnen, wie sie schon gewohnt, „Marienanbetung" zur Last legen wird.

Beuthen in Oberschlesien. Wahrlich, nur Mährchen, die aller äußeren Form und inneren Glaubwürdigkeit entbehren, waren einige kürzlich erschienene Zeitungsberichte über die Proselyten-

macherei der barmherzigen Schwestern. Und doch ist es vorgekommen, daß Männer dadurch dem hiesigen Bestreben der Einführung dieses Ordens, dem sie anfänglich sich günstig zeigten, völlig abhold geworden. Dagegen sind andere, die übelwollende Absicht jener Berichte erkennend, desto entschiedener für die gute Sache aufgetreten. Die Krankendienste, die der Armuth aller Confessionen gleichmäßig zu statten kommen sollen, sind ja auch eine Sache von so klar einleuchtender Gemeinnützigkeit, daß nur geflissentlich geschlossene Augen dies nicht einsehen. Erhaben über allerlei Bedenklichkeiten, und nur das beabsichtigte Wohl der leidenden Menschen beherzigend, förderten einige Ehrenmänner auf wirklich recht ehrenhafte Weise den weitern Fortschritt der hiesigen Barmherzigkeitssache. Gar Mancher ahnt schon mit bewährtem Seherblicke und patriotischem Sinne die heilsamen Früchte dieser bevorstehenden Frühlings- oder Sommersaat, und unterläßt in seiner wichtigen amtlichen Stellung keine Gelegenheit, die Söhne des Vaterlandes darauf aufmerksam zu machen. Auch die Enthaltsamkeitsbestrebungen haben den Haß gewisser Leute im höchsten Grade rege gemacht, und man will es den barmherzigen Schwestern entgelten lassen.

Beuthen O. S., 7. April. Heute ist der 14. Tag seit dem Beginnen des Einschreibens in das hiesige Enthaltsamkeitsbuch. In dem Augenblicke, da die Post abgeht, ist die Zahl der Mitglieder oder das Corps der Freiwilligen im Kriege wider den Fuselgeist bis auf 901 Manns- und 1115 Weibsleute gestiegen, also die einstweilige Zahl 2016 Köpfe oder Herzen. Viele der hiesigen Parochianen und zwar die eifrigsten Helden wider das Branntweinungethüm waren bald nach Mariä-Lichtmeß in O. P. dem Aufrufe unseres Lieben gefolgt und daselbst einverleibt worden. Fast die Hälfte meiner Parochie wäre somit in salvis. Dem ich voll Rührung den heißesten Dank zum Opfer bringe, Er wolle die Gnade der Beständigkeit allen Schwachen verleihen.

Auch ein Wort über Mäßigkeits-Vereine gegen die Trunksucht.

Leider ist es nur zu sehr sichtbar, daß die unglückliche Neigung zum unmäßigen Genusse des Branntweins sehr überhand genommen hat, und selbst bei nur geringem Umblicke die traurigen Folgen hiervon wahrgenommen werden können. Mancherlei Vorschläge sind schon gemacht worden, dieses Uebel auszurotten. So verlangt A., daß kirchliche Hülfe angewendet werde, B. will, daß der Staat Abhülfe leisten soll, C. wünscht, daß polizeiliche Maßregeln angewendet würden. Welche von den genannten Vorschlägen am wirksamsten sein möchten, hierüber getraut Referent sich keinen Ausspruch zu thun, nur ist es Absicht desselben, in diesen Zeilen ein Recept gegen obiges Uebel mitzutheilen, welches sich ganz erwünscht erwiesen hat.

Die Veranlassung, zu diesem Heilmittel Zuflucht zu nehmen, war folgende:

Theils widrige Familienbegebenheiten, theils aber Gewohnheit aus früheren Verhältnissen waren Veranlassung, mich einem unmäßigen Genusse von gebrannten Wassern zu ergeben. Ich bemerkte wohl, daß dieses Uebel auf meine Pflichten gegen Gott und auf die Ausführung meiner Amtsgeschäfte einen nachtheiligen Einfluß hatte. Jedoch blieb es bei der eingeführten Gewohnheit so lange, bis mir selbe eines Tages viele Unannehmlichkeiten zuzog. In reiflicher Ueberlegung, daß dieses eingenistete Uebel meinem zeitlichen und ewigen Wohle unvermeidliche Nachtheile bringen müsse, namentlich eine dereinstige schwere Verantwortung vor dem ewigen Richter zuziehen würde, faßte ich sogleich den Entschluß, dasselbe mit der Wurzel auszurotten.

Ich ging nämlich den folgenden Tag nach den erlebten Unannehmlichkeiten in die Kirche und legte während der heligen Messe vor Gott einen feierlichen Eid ab, daß ich lebenslänglich keinen Gebrauch mehr vom Branntwein machen wolle, wobei ich zugleich den Allerhöchsten um die Gnade seines heiligen Beistandes bat, meinen geleisteten Eid halten zu können. — Hiermit war die Heilung vollendet, denn von diesem Augenblicke an (nun schon seit beinahe drei Jahren) war ich im Stande, mein dem Allerhöchsten dargebrachtes Gelübde in Erfüllung zu bringen, indem ich nie wieder auch nur einen Tropfen Branntwein genossen habe, ja heut zu Tage dies zu thun nicht im Stande wäre, da ich mit gänzlichem Widerwillen an dieses Getränk denke. Dies ist meines Erachtens ein leichtes Mittel, das verderbliche Uebel des Trunkes zu heilen, nur gehört dazu, von festem Glauben durchdrungen zu sein und Gott mit Vertrauen und Zuversicht um seine Gnade anzuflehen, wo dann gewiß der Ausspruch unseres göttlichen Lehrmeisters: „Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das soll euch gegeben werden," in Erfüllung gehen wird. Möchten doch recht viele, denen es Noth thut, von obigem Mittel zu ihrer Heilung Gebrauch machen.

÷ 12.

Breslau, 15. April. So eben ist uns das Verzeichniß der Vorlesungen, welche im nächsten Sommersemester an unserer Universität gehalten werden sollen, zu Händen gekommen. Es bietet unter der Aufschrift: „katholisch-theologische Fakultät" einen wahrhaft betrübenden Anblick dar. Während alle übrigen Fakultäten, wenn wir auf die Zahl der Lehrer hinsehen, allen gerechten oder doch, mindestens gesagt, allen billigen Anforderungen entsprechen, weist die katholisch-theologische Fakultät nur drei Professoren nach. So schon zeigt sich, daß für die wissenschaftliche Ausbildung der Studirenden der katholischen Theologie sehr mangelhaft gesorgt ist; dies aber tritt noch deutlicher hervor, wenn wir das Verzeichniß der Vorlesungen selbst näher einsehen. Da vermissen wir aus den Hauptfächern, welche für eine allgemeine theologische Ausbildung als unerläßlich erachtet werden müssen, Kirchengeschichte, Moraltheologie und Kirchenrecht gänzlich. Mehre der Nebenfächer, als Encyclopädie, christliche Archäologie, Symbolik, Patristik, Häresiengeschichte und andere sind ebenfalls nicht vertreten, und für die Theorie der praktischen Theologie ist seit mehren Jahren gar nichts geschehen, da Pastoraltheologie schon längst nicht mehr gelesen worden ist.

War gleich die kathol.-theol. Fakultät an unserer Universität seit einer langen Reihe von Jahren schon nur unvollständig besetzt, so möchte sie doch schwerlich je so schwach gewesen sein, als eben jetzt. Fragen wir nach der Ursache hiervon, so möchte sich schwerlich eine genügende Antwort finden lassen. Oder sollte es wahr sein, wie man hie und da gesagt hat, daß es an Docenten der katholischen Theologie fehle? Haben doch in den letzten zehn Jahren eine große Anzahl junger Theologen an unserer Universität sich die kathol. Licentiatenwürde erworben, Beweis, daß es an wissenschaftlichem Streben unter dem jüngern Klerus keineswegs gebreche. Warum werden nicht einige von ihnen zur weitern Ausbildung für das akademische Lehrfach herangezogen? Sollten etwa die Mittel dazu nicht vorhanden sein? Wir wissen, daß das Peculium der kathol.-theol. Fakultät bei den langjährigen Vacanzen einzelner Professuren bei Weitem nicht zu Fakultätszwecken verausgabt worden ist. Wäre es nicht möglich, hier-

von junge Theologen, die sich für den Katheder bestimmen wollen, genügend zu unterstützen? Ueberdies ist ja auch unserer Universität durch die Munificenz Sr. Majestät unseres erhabenen Königs in der letzten Zeit ein jährlicher Zuschuß von 10,000 Thalern überwiesen worden. Sollte die kathol.-theol. Fakultät daraus gar keinen Vortheil gezogen haben? Und soll auch fernerhin diese Fakultät in der Zahl ihrer Mitglieder in einem solch' argen Mißverhältniß zu den übrigen Fakultäten sich befinden? Bei der bekannten weisen und väterlichen Fürsorge unseres hohen Ministeriums für die Befriedigung der Bedürfnisse aller Confessionen können wir dies unmöglich glauben, und müssen vielmehr annehmen, daß die Ursachen für die so mangelhafte Besetzung der genannten Fakultät irgend andere, uns unbekannte seien. Aber wir glauben uns auch der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß dem Mangel recht bald Abhilfe geschafft werden wird, da sowohl das Bedürfniß nach Besetzung einiger Professuren als auch der allgemeine Wunsch dafür offen zu Tage liegt. Spricht ja doch für das Vorhandensein dieses letzteren allein schon die freudige Regung, mit welcher vor einigen Wochen die Nachricht vernommen worden war, daß der Vikariatamtsrath und Spiritual Herr Jander die Professur der Moral- und Pastoral-Theologie an der Universität übernehmen werde. Leider aber wird sich, wie wir hören, die desfallsige Erwartung nicht erfüllen. Der Grund für die Nichtannahme der Professur von Seiten des Herrn Jander soll theils in der Art und Weise, wie die Verhandlungen über seinen Eintritt in die Fakultät geführt worden sind, theils auch darin liegen, daß die Bedingungen dafür ihm nicht als annehmbar erschienen sind.

Z.

Den 27. Januar starb der Schullehrer und Organist Carl Goyda zu Chroscitz, Oppelner Kreises, am Nervenfieber im kaum vollendeten 44. Lebensjahre.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 4. April. Der bisherige Pfarradm. Karl Oehnisch zu Rachowitz, Tost-Gleiwitzer Kr., versetzt nach Brzezinka, desselben Kreises. — Den 6. d. M. Der zeitherige Habelschwerdter Kapellan, Peter Reinelt, zum Vikarius-Mansionarius an der Kathedralkirche zum heil. Johann dem Täufer zu Breslau. — Den 9. April. Der Weltpriester Ernst Schmude als Kaplan in Ratibor. — Den 10. d. M. Der Erzpriester, Kreisschuleninspector, Pfarrkonkurs-Prosynodal-Examinator und Pfarrer Franz Xaver Pohl in Liebenthal zum Fürstbischöflichen Commissarius des Hirschberger Distrikts. — Den 11. d. M. Der Curatus Bernard Bumbke in Oppeln als Pfarradm. das.

Miscelle.

Je mehr uns diese verführerische Welt liebkoset und schmeichelt, sagt der heil. Augustin, desto gefährlicher ist sie für uns. Sie bietet ihren Anhängern einen bezaubernden und liebreichen Becher, allein sie verbirgt unter diesen anscheinenden Lieblichkeiten ein Gift, das um so tödtlicher und um so viel mehr vorhanden ist, je feiner und lieblicher es sich darstellt.

Für die Missionen:

J. G. Ge. 3 Thlr., aus Ottmachau durch H. Kaplan Gebauer 1 Duk., Laßwitz bei O. 6 Thlr. 15 Sgr., Herr Anlauf 1 Thlr., Wittfrau Gugler eine Denkmünze, 1 Thlr. 14 Sgr., Ottmachau 2 Thlr. 10 Sgr., Neisse 31 Thlr. 10 Sgr., Sengwitz 1 Thlr., Heidersdorf 15 Sgr., Neustadt 60 Thlr., Breslau 2 Thlr. 26 Sgr. 8 Pf., Sprottau 1 Thlr., Oelse bei Striegau beim Kreuzküssen in der Fastenzeit 2 Thlr. 5 Sgr., aus der Gemeinde Reichhennersdorf 1 Thlr. 17 Sgr., Cosel 10 Thlr. 27 Sgr. 6 Pf., ebendaher von den Landparochianen in der Faste gesammelt 19 Thlr. 2 Sgr. 6 Pf.

Für den Fonds des Instituts der barmherzigen Schwestern in Beuthen O. S.

Von L. M. X. in O. 15 Thlr., von H. Inspector Schneider aus Scharlei 2 Thlr., Graveur Pitz aus Gleiwitz 5 Sgr., von der hiesigen Schneidergesellen-Gesellschaft 3 Thlr., von einem Lesevereine aus Ratibor 3 Thlr., von O. a. M. D. Gl. aus Beuthen 5 Thlr., von einem Ungenannten aus Alt-Tarnowitz 5 Thlr., von O. G. aus Gornik 1 Thlr., durch H. Director Kabath in Gleiwitz von seinen Gymnasiasten aus dem Beuthener Kreise 11 Thlr., aus Tarnowitz von G. S. J. Ch. 16 Thlr. 5 Sgr., von der Wittfrau Heilborn aus Beuthen 3 Thlr., Ertrag einer Collecte bei einer Festlichkeit in Königshütte 18 Thlr. 6 Sgr., von vier Tischlergesellen aus einer Werkstatt in Beuthen 1 Thlr. 5 Sgr., Ertrag für Fastenkalender durch P. S. 1 Thlr. einstweilen, erste Ersparnisse eines neu bekehrten Branntweintrinkers 1 Thlr.

Für die Marienkirche in Deutsch-Piekar.

H. Curatus Galanski in Pitschen und dessen Schwester 10 Thlr., durch H. Oberkaplan Hoffmann in Frankenst. 2 Thlr., G. K. 20 Sgr., J. E. in Schawoinke 5 Thlr., aus Küpper 3 Thlr., J. Kester in Baruth 1 Thlr., B. Kuschel in Ullersdorf 5 Thlr., Breslau 5 Thlr., Laßwitz 15 Sgr., Regina coeli ora pro nobis 3 Thlr., Reichhennersdorf bei Landshutt 15 Sgr.

Für die kathol. Kirche in Slawikau O. S.

Ungenannt 10 Thlr., von 2 Ungenannten 5 Thlr., R. P. P. 2 Thlr.

Für die kathol. Kirche in Stendal.

G. K. 10 Sgr., H. Kaplan Fuchs 1 Rthlr., H. Pf. Wolf in Steinau 2 Thlr., B. D. Z. 1 Thlr., H. Prof. Bach 5 Thlr., H. Erzpriester Morawetz in Kl.-Strelitz 3 Thlr., aus Beneschau 1 Thlr., Grafschaft Glatz 10 Thlr., C. St., stud. th. kath., 1 Thlr., ein ungenannter stud. jur. 1 Thlr., Breslau 1 Thlr., ungenannt für eine Kirche 1 Thlr., von einer Kranken 5 Thlr.

Für das theologische Convict:

Aus dem Ujester Archipr. 10 Thlr., von Kaplan Herrn Arnold in Alt-Reichenau 5 Thlr.

Correspondenz.

K. S. in R. 1) Der Schluß muß wegbleiben; kann besonders empfohlen werden, aber ohne die vergleichenden Seitenbeziehungen. 2) Nächstens. — P. S. in B. Die längere Mittheilung kann in dieser Form nicht aufgenommen werden; wir bitten um vervollkommnete, möglichst kurz gefaßte Bearbeitung des Mitgetheilten. — P. B. in N. Wir schreiben. — H. H. in R. Mit größtem Danke.

Die Red.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter, Albrechts-Straße Nr. 11.